Türkheimer Heimatblätter

Nummer 5 Dezember 1971 1. Jahrgang

Pfarrer Kneipp und Türkheim (Fortsetzung)

Da in den Achtzigerjahren immer mehr Fremde in Türkheim Wohnung nahmen, nachdem man sie in Wörishofen nicht unterbringen wußte, erfuhr das Geschäftsleben des Marktes einen ungeahnten Auftrieb. Hatte schon um 1887 der Türkheimer Apotheker v. Heuser in Wörishofen eine Filiale eingerichtet, die Türkheimer Metzger Döring und Semmler und Bäcker Lupp vor dem Wörishofer Pfarrhaus Verkaufsstände aufgeschlagen, so boten sich den Türkheimern noch viele andere Möglichkeiten, aus dem Aufstieg Wörishofens gute Einkünfte zu erzielen. Der Umsatz in den Geschäften des Marktes stieg bedeutend an und das Steueraufkommen der Gemeinde wuchs mit jedem Jahr. Das geschah nicht zuletzt, weil in Wörishofen die Preise rasch emporkletterten und man in Türkheim verhältnismäßig viel billiger lebte. Man bezahlte z. B. im Markt um 1890 für das Bett pro Nacht im Bauernhaus 20 bis 30 Pfennig, in den Gasthäusern 40 Pfennig und "im renommierten Gasthof zur Krone" 50 Pfennig.

Auch den Handwerkern mangelte es auf einmal nicht mehr an Aufträgen, denn überall wurde umgebaut, renoviert und modernisiert, um den gesteigerten Ansprüchen der Kurgäste Rechnung zu tragen. Hatten sie sich in Wörishofen anfänglich oft nur mit einem Lager in einem Heustadel oder mit einem dürftigen Quartier in Türkheim abgefunden, so stellten sie nun doch gewisse Anforderungen an die Gastgeber. Auch hier wurde besonders in den Bürgerhäusern zur Zufriedenheit der Gäste vieles getan. Da die Küchen der Gaststätten und Speiselokale den zahlreichen Fremden nicht mehr gewachsen waren, nahmen viele von ihnen die Mahlzeiten in den Bürger- und Bauernhäuser, in denen sie wohnten, ein. Pfarrer Kneipp verordnete gemäß seiner Lehre den Heilungssuchenden auch eine einfache Kost. Anfänglich bissen die Fremden hoch und würgten schwer, wenn sie bei der morgendlichen Brennsuppe, am Mittag bei den Kraut- oder Topfennudeln, den Kartoffelwürsten oder den Kässpatzen und am Abend bei der Schüssel Schlotter und dem Bauernbrot saßen. Doch gewöhnten sie sich bald an die schwäbischen Speisen und aus manchem Brief, der noch nach Jahren die Gastgeber erreichte, sprach der Wunsch, wieder einmal an einem schwäbischen Bauerntisch essen zu können.
Einen guten Einfall und damit auch einen unverhofft hohen Verdienst hatte ein Türkheimer

Schuhmacher "der für die vielen feinen Leute", die sich an das von Kneipp verordnete Barfußgehen nicht gewöhnen konnten, eigene Schuhe erfand. Sie bestanden nur aus Sohlen, die mit Riemen an den Füßen befestigt wurden. Er gab ihnen den Namen Kneippsandalen und bald liefen die Kurgäste in Wörishofen und Türkheim damit herum. Die meisten Türkheimer Schuhmacher stellten sich rasch auf diese neue Verdienstmöglichkeit ein, die ihnen noch weit in unser Jahrhundert herauf ein gutes Einkommen brachte.

Über Jahre bot sich auch den Bauern der Orte der Umgebung ein einträglicher Nebenverdienst. Sackweise fuhren sie die in den Scheunen aufgekehrten Heublumen, die zu den Kneipp'schen Anwendungen hoch begehrt waren, nach Wörishofen, wo sie in den Kurheimen und Badehäusern gut bezahlt wurden. Sogar die Kinder verdienten mit dem Sammeln von Heilkräutern - Pfarrer Kneipp schrieb den Kräutern besondere Heilkräfte zu - manches Zwanzigerl. In Scharen zogen sie durch die Felder und füllten ihre Körbe mit Lindenblüten und Kamillen, mit Huflattich und Spitzwegerich, mit Pfefferminz und Tausendgüldenkraut. Dann liefen sie eilig nach Wörishofen um die Heilkräuter im Pfarrhof, im Kloster oder in den Kuranstalten für ein geringes Entgelt zu verkaufen.

Hier muß auch noch über das Verhältnis Kneipps zu den Türkheimer Ärzten, das nicht immer das beste war, berichtet werden. War hier von Dr. Schmid, dem unerbittlichen Gegner der Wasserheilkunde bereits die Rede, so soll auch über das Verhältnis seines Nachfolgers zum Wasserdoktor gesprochen werden. Es war Dr. Bernhuber, ein derber Oberbayer und rabiater Naturmensch, wie ihn der Türkheimer Bürgermeister Löcherer schon bald nach dessen Ankunft im Markte Kneipp geschildert hatte. Dr. Bernhuber genoß jedoch schon nach kurzer Zeit einen guten Ruf als befähigter Mediziner und gewandter Chirurg. (In Wörishofen gab es zu dieser Zeit noch keinen Arzt.)

Kneipp war neugierig den Arzt kennenzulernen, aber auch Dr. Bernhuber brannte darauf, diesen vielgerühmten Wasserapostel persönlich zu begegnen. Eines Tages erschien der Arzt auch im Wörishofer Pfarrhaus und stellte sich Kneipp vor. (Kneipp hatte in der Zwischenzeit die Wörishofer Pfarrstelle übernommen und die Sprechstunde in den Pfarrhof verlegt).

Seb. Kneipp lud Dr. Bernhuber ein, an der gerade beginnenden Sprechstunde teilzunehmen. Der Arzt willigte ein, horchte auf die Diagnosen des Pfarrers und war erstaunt über seine Ansichten, Ratschläge und Verordnungen, die dieser ohne Scheu vor dem Mediziner in seiner einfachen Sprache und oft derber Ausdrucksform den Kranken gegenüber äußerte.

Nach der Sprechstunde verabschiedete sich Dr. Bernhuber von Kneipp herzlich, doch ohne ein Wort der Zustimmung oder Ablehnung der Kneippschen Behandlungsart geäußert zu haben. Da Pfarrer Kneipp über Wochen nichts von dem Türkheimer Arzt hörte, sah er in ihm schon einen neuen Gegner seiner Lehre.

Eines Tages aber kam Dr. Bernhuber in den Wörishofer Pfarrhof, entschuldigte sein langes Fortbleiben, sagte, daß er geraume Zeit Zweifel gehegt habe, daß man mit so einfachen Mitteln Krankheiten heilen könnte, nun aber komme er wohlbedacht als Schüler der Wasserheilkunde und bitte, zweimal in der Woche an den Sprechstunden des Herrn Pfarrers teilnehmen zu dürfen. Da reichte sich der Schulmediziner und der Wasserdoktor Kneipp die Hand und eine Freundschaft, die zur Anerkennung der Wasserheilkunde führte und Wörishofen den Weg zum Weltbad ebnete, war besiegelt.

Mehr als ein Jahrzehnt lang währte die fruchtbare Zusammenarbeit Kneipps und Doktor Bernhubers, bis letzterer 1889 in seine Heimatstadt Rosenheim gerufen wurde, um dort eine Heilanstalt nach Kneippscher Methode einzurichten.

Sein Nachfolger im Türkheimer Arzthaus war Dr. Noder, ein junger verbissener Schulmediziner. (In der letzten Ausgabe der Heimatblätter wurde über ihn gesprochen). In Wort und Schrift lehnte Dr. Noder wie Dr. Schmid die Kneippsche Wasserheilmethode ab und machte sich in einigen literarischen und medizinischen Blätter darüber lustig. Doch konnte auch er der Kneippschen Lehre und dem Aufstieg Wörishofen zum vielbesuchten Heilbad nicht mehr Einhalt gebieten. Dr. Noder trug vieles dazu bei, daß ein großer Teil der Gäste, die Türkheim trotz der raschen Entwicklung Wörishofens über viele Jahre die Treue gehalten hatte, nun in dem Kurort selbst

Wohnung nahm. Erst als Dr. Noder sah, daß einige Ärzte, die den Stern Kneipps früh genug leuchten gesehen und die Stelle Dr. Bernhubers eingenommen hatten, rasch zu Ansehen und Wohlstand gelangten, wurde es ihm "im Markte Türkheim zu eng". In seinen Erinnerungen gibt er seinen Fehler, die Kneippsche Lehre abgelehnt zu haben, unumwunden zu.

Noch über die Jahrhundertwende beherbergte der Markt zahlreiche Kurgäste, die sich der Wasserheilmethode Kneipps verschrieben hatten, zum Aufenthalt jedoch das ruhige Türkheim dem nun schon hektischen Kurbetrieb Wörishofens vorzogen. Ihre Zahl war allerdings nach der Eröffnung der Bahnlinie Türkheim-Wörishofen im Jahre 1896 ständig gesunken. Der überwiegende Teil der Heilungssuchenden bevorzugte nun doch das Heilbad mit seinen modernen Kuranlagen. So waren es nur noch wenige, die meist durch Freundschaft mit den langjährigen Gastgebern verbunden, dem Markte die Treue hielten.

In Türkheim nahm das Leben nun wieder seinen altgewohnten Lauf. Langsam verfielen die Badeanlagen, die man vielversprechend und mit hohen Unkosten errichtet oder angelegt hatte. Doch hat Türkheim aus diesem Vierteljahrhundert auch vieles gewonnen, was diese Zeitspanne dem Ort wohl kaum auf anderem Wege gebracht hätte. Zahlreiche Neubauten wurden ausgeführt, Straßen und Wege ausgebaut oder neu angelegt und zur Verschönerung des Ortsbildes manches getan. So trugen die Jahre, in denen das Leben im Markte weitgehend von Kneipp und seiner Lehre bestimmt wurde, für die Entwicklung Türkheims vieles bei.

(Fortsetzung folgt)

Die Türkheimer Flur

4. Die Änger

Die Änger waren ehemals eingefriedete, meist von dichtem Buschwerk besäumte Grasplätze unweit des sog. Etters, der alten Dorfumzäunung. Sie wiesen allgemein gute Böden auf und dienten besonders als mittägliche Weideplätze für das Zugvieh, aber auch als abgegrenzte, dem allgemeinen Weidebetrieb entzogene gemeindliche, herrschaftliche oder pfarrliche Wiesen und Weiden. Sie gelangten nicht selten als Stiftungen an kirchliche Einrichtungen, d.h. ihr Ertrag oder ihre Nutzung war an "den Heiligen", die spätere Kirchenstiftung "als Seelgeräth" vergabt. Doch wurden sie auch oft, wie die Pfarrakten aussagen, auch nur an einen Altar, an die Früh- oder Mittelmesse oder die Kaplanei verschrieben. Auch waren die Einkünfte der Änger öfters für den Unterhalt der damals noch im Ort stehenden Kapellen bestimmt.

Aus den ältesten Türkheimer Pfarrurbarien aus der Zeit um 1700 gehen schon eine Anzahl Änger als kirchliche Stiftung hervor. So wird damals ein Frauenanger genannt, dessen Ertrag der Pfarrkirche in den alten Urkunden nur "Kirche Unserer Lieben Frauen" bezeichnet, verschrieben war. Im Urbar von 1784 wird auch ein Kirch- und ein Heiligenanger aufgeführt, die gleichfalls der Kirchenstiftung verschrieben waren. Auch wird ein Anger genannt, aus dessen Einnahmen das Ewige Licht in der Pfarrkirche unterhalten wurde.

In den gemeindlichen Giltbüchern seit dem beginnenden 17. Jahrh. werden jedoch auch Änger aufgeführt, deren Ertrag gemeinnützigen Zwecken diente. Dazu zählt das Kälberängerl, das als gemeindliche Kälberweide Verwendung fand; dann der Schindanger, der als Wasenplatz (Abdeckplatz für gefallene, meist bei Seuchen verendeten Tiere) benützt wurde; weiter der Schmidanger, dessen Einkünfte der damals noch gemeindlichen Schmiedstatt zustanden; der Schießanger, der um 1818 anstelle der alten Zielstatt angelegten gemeindlichen Schießstätte und die beiden Mühlänger (der obere nordwestlich der heutigen Salamanderwerke, der untere östlich des Friedhofes gelegen). Der frühest genannte und wohl auch umfangreichste Anger war der 6 Tgw. umfassende Herrenanger, der dem jeweiligen höchsten Herrschaftbeamten "zins- und giltbar" war. Es heißt z. B. schon im Salbuch von 1493: "den Herrenanger hat jetzt inne Hans Stephensperger, unser Canzler". (Stephensperger war um 1500 bayerischer Amtmann und Richter in der Herrschaft

Schwabeck). Der Herrenanger lag in der Au, dem späteren Flurteil "Auf dem Grund" und umfaßte den größten Teil des ehem. Hegler'schen Grundstückes. Das stückweise noch heute den derzeitigen Schulgarten umfassende Busch- und Sträucherwerk gehörte sicher schon der alten Angerumfriedung an. Es sind jedoch auch einige Änger bekannt, die bereits im 18. Jahrh. Eigenbesitz waren. Der letzte Anger, der noch die alte Umfriedung mit Hasel- und Dorngesträuch bis weit in unser Jahrhundert hinein aufwies, lag früher kaum mehr als 200 Schritte von der Nordoststrecke des heutigen Friedhofes entfernt.

Die nächste Fortsetzung wird über die alten Türkheimer Mähder berichten.

Altes heimatliches Brauchtum im Dezember

Vielfältig war ehemals das Brauchtum in unserer mittelschwäbischen Heimat. Besonders reich davon war die vorweihnachtliche Zeit, die Zeit des Wartens auf das Licht und das Heil. Wohl der eigenartigste, jedoch beliebteste Brauch in diesen Wochen war des Klopfen, ein Überrest eines noch in vorchristliche Zeit zurückreichenden Brauches, durch Lärm Geister und andere Unholde zu vertreiben. Während das Klopfen meist mit ohrenbetäubendem Lärm erfüllt, in früheren Jahren von Erwachsenen, besonders von jungen Burschen geübt wurde, führte ihn später, durch Verbote bewirkt, nur noch Kinder aus. Man nannte diese Tage, die dem Brauch vorbehalten waren allgemein nur die Klopferstage. Unsere Schilderung geht in die Zeit der Jahrhundertwende zurück.

Mit langen Haselruten in der einen Hand, einen Henkelkorb in der anderen Hand, oder auch nur mit der aufgehobenen Schürze zogen die Kinder schon am frühen Morgen der drei Donnerstage vor Weihnachten von Haus zu Haus, schlugen mit den Ruten an Türen und Fensterläden und schrien den altgewohnten Spruch: "Holla, holla Klopferstag". Darauf öffneten sich die Türen und Fenster und den Kindern wurden Lebzelten, Äpfel, Nüsse und Hutzeln aus einem bereitgestellten Korb gereicht. Hatten sie den Korb, die Taschen oder die Schürze voll, so liefen sie, so schnell sie die Füße trugen, nach Hause und leerten aus um dann eilig wieder den Klopferweg fortzusetzen. Nicht selten bekamen die Kinder auch bei den größten Bauern nur ein paar dürre Hutzeln (gedörrte Birnen, getrocknete Zwetschgen oder Apfelschnitze). Daß den Kindern an den Klopferstagen oftmals minderwertige Backwaren gereicht wurden, beweist ein Aufruf aus dem Jahre 1909, der wenige Tage vor dem ersten Klopferstag im Türkheimer Anzeiger erschien. Mit ihm wurde die Türkheimer Bevölkerung aufgefordert, "den Kindern gute Lebkuchen, nicht solche aus dunklem Hefenudelteig" zu schenken. Da der Aufruf von vielen nicht beachtet wurde, erwirkte Dr. Noder für den Markt Türkheim ein gänzliches Verbot des Brauches. Diese Maßnahme wurde dem sonst beliebten Arzt von weiten Teilen der Einwohnerschaft schwer angekreidet. Dr. Noder begründetet das Verbot jedoch damit, daß es ausschließlich im Interesse der Gesundheit der Kinder erlassen worden sei und dazu berechtigte Gründe vorhanden waren. Nach dem bald darauf erfolgten Wegzug des Arztes von Türkheim kam der alte tiefverwurzelte Brauch teilweise wieder auf. Der Beginn des ersten Weltkrieges brachte ihm jedoch den endgültigen Dolchstoß.

Herausgeber Hans Ruf / Fotodruck J. Huber, Türkheim

5/71 Pfarrer Kneipp und Türkheim II
Die Türkheimer Flur / IV. Die Änger
Altes Brauchtum - Die Klopferstage